

Ermländische Zeitung.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen. Vierteljahrspreis: in unserer Expedition Mark 1.50, hiesigen Abnehmern ins Haus geschickt Mark 1.70, auf den Reichspostanstalten am Schalter Mk. 1.50, durch Postboten ins Haus gebracht Mark 1.92.

Mit den Wochenbeilagen: St. Adalbertsblatt, Illustrierte Beilage und Ratgeber für Landwirtschaft u.

Anzeigen werden bis 9 Uhr vormittags am Tage vor der Ausgabe erbeten. — Preis für die einseitige Zeitzeile oder deren Raum 12 Pfennige. Bezugspreise, falls erwünscht, das Stück 10 Pfennige. Adresse für Telegramme: Ermländische Zeitung, Braunsberg. Telephon Nr. 47.

Deutsches Reich.

wb. Berlin, 31. August. Der Kaiser erteilte heute nachmittags dem Architekten Bodo Sehaard Audienz, der Pläne für den Ausbau der Hofkönigsburg vorlegte.

wb. Berlin, 31. August. Gestern vormittags wohnten der Kaiser und der König von Italien der Herbstparade des Gardekorps auf dem Tempelhofer Felde bei. Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr erfolgte der Einzug der Monarchen in die Reichshauptstadt. Graf Bülow gab zu Ehren des Ministers Prinetti ein Frühstück. Abends 7 Uhr fand Paradedafel im Schlosse statt. — Heute früh wohnte der König mit Gefolge der hl. Messe bei. 9 Uhr vormittags reiste der König mit Gefolge nach Herzlich Verabschiedung vom Kaiser von der Bischofsstation ab. In Frankfurt nahm der König Aufenthalt.

Der Gegenbesuch, den Kaiser Wilhelm am italienischen Königshofe machen wird, wird sicherem Vernehmen nach im nächsten Jahre erfolgen. Es entspricht dem für Besuche der Monarchen bestehenden Brauche, daß die Erwiderung in dem auf den ersten Besuch folgenden Jahre stattfindet.

Der Herr Erzbischof von Freiburg hat durch seine Schlussansprache auf der Mannheimer Tagung den Verger der Berliner „Nationalliberalen Korrespondenz“ erregt. Die Bemerkungen dieses Parteiorgans sind beachtenswert, weil sie die Unbelehrbarkeit und Unverbesserlichkeit der alten Kulturkämpfer zeigen, sowie zugleich die Furcht derselben vor dem Eingreifen der katholischen Geistlichkeit in die Wahlbewegung. Der Herr Erzbischof hatte die Versammlung ermahnt, den praktischen Katholizismus zu treiben, der in die Kirche führt, wenn es lautet, und der gegebenen Falls auch mit dem Stimmgabel dafür sorgt, daß die christliche Weltanschauung auch zum Siege gelangt. Wie kann nun ein vernünftig und gerecht denkender Mensch an einer solchen Er-

mahnung zur Ausübung des Wahlrechtes etwas auszusetzen haben? Die Wahl ist doch dazu da, daß die verschiedenen Anschauungen im Volk sich geltend machen und den entsprechenden Einfluß auf die Zusammensetzung der Volksvertretung gewinnen. Warum sollen denn die Anhänger der christlichen Weltanschauung nicht dasselbe Recht haben, wie die Anhänger der liberalen oder der sozialdemokratisch-atheistischen Weltanschauung? Ja, sagt das nationalliberale Parteiorgan, aus dem Munde eines Erzbischofs gewinne eine solche Aufforderung eine ganz andere Bedeutung; sie sei nichts mehr und nichts weniger als das Placet für die niedere katholische Geistlichkeit, ihre Kräfte und ihren ganzen Einfluß in den Dienst der politischen Wahlkämpfe zu stellen. Wenn das Beamtentum sich jeder Wahlbeeinflussung enthalten solle, so müsse man dasselbe auch von der katholischen Geistlichkeit fordern. Der Herr Erzbischof hat aber von den besonderen Pflichten der Geistlichkeit hier gar nicht gesprochen, sondern sich an die katholischen Wähler in ihrer Gesamtheit gewandt. Der Geistliche ist ebenso gut Staatsbürger und Wähler, wie der Laie, und hat also von Staatswegen das volle Recht der Beteiligung am öffentlichen Leben. Welche Rücksichten seine geistliche Stellung ihm in dieser Hinsicht auferlegt, geht die Nationalliberalen oder die sonstigen Parteien gar nichts an. Wir bitten uns entschieden aus, daß man unseren Geistlichen dieselbe staatsbürgerliche Bewegungsfreiheit lasse, wie sie den Predigern, den Rabbinern, den Meistern vom Stuhl und allen sonstigen Inhabern der politischen Ehrenrechte zufließt. Und wir erheben Einspruch dagegen, daß man den Geistlichen dieselben Schranken ziehen will, die den Staatsbeamten gezogen werden müssen. Gerade die Liberalen haben sich ja eifrig und mit Erfolg bemüht, die Geistlichkeit aus den staatlichen Funktionen herauszubringen. Sie sind keine Zivilstandsbeamten des Staates mehr und haben in manchen anderen Punkten den weltlichen, eigenen Organen des Staates weichen müssen.

Das Bestreben der Kulturkämpfer ging und geht ja erklärtermaßen dahin, der Kirche und der Geistlichkeit alle Vorrechte und Vorteile, die aus der historischen Verbindung des Staats- und des Kirchenorganismus hervorgegangen, zu entziehen. Nun gut, wenn die Geistlichkeit die Rechte verloren hat, so ist sie auch der Pflichten entbunden. Es ist also grundfalsch, wenn man im Punkte der „Wahlbeeinflussung“ die Geistlichen ebenso binden will, wie die Staatsbeamten. Nach der materiellen Seite liegt der Unterschied so, daß der Staatsbeamte die Wähler durch die Verfassung oder Gewährung von Freiheiten oder Vorteilen und sonstige äußerliche Mittel zu beeinflussen vermag, während dem Geistlichen keine Machtmittel zu Gebote stehen, sondern nur sein moralischer Einfluß durch Wort und Beispiel. Diese innerliche „Wahlbeeinflussung“ durch Belehrung und Erziehung der Wähler vonseiten der geistig und sittlich höher stehenden Volksgenossen ist aber nicht bloß zulässig, sondern sogar nötig, wenn das staatliche Wahlrecht zweckmäßig und nützlich gehandhabt werden soll. Darum sagen wir: der Geistliche hätte sogar dann, wenn bei der Wahl gar kein kirchliches oder sittliches Interesse in Frage käme, das volle Recht, von seinem moralischen Einfluß bei den Wahlen Gebrauch zu machen. Um wieviel mehr hat er dieses Recht und obendrein die Pflicht zur Ausübung desselben, wenn fortwährend bedeutende kirchliche und religiös-sittliche Interessen bei der Staatsgesetzgebung und der Staatsverwaltung in Mitleidenschaft gezogen werden, wie es bei uns bekanntlich der Fall ist? Als im Anfang der sechziger Jahre der Kulturkampf begann, war es die erste Sorge der Liberalen, durch den Kanzelparagraphen den Geistlichen den Mund zu verbinden und durch Vernichtung von „Klerikalen“ Wahlen der angeblich unzulässigen „Wahlbeeinflussung durch die Geistlichkeit“ entgegen zu treten. Man wollte die schärfsten Gesetze gegen die Geistlichen machen und den Angegriffenen die Abwehr durch Ausübung ihrer staats-

Manneimische Zeitläufe.

N. Mannheim, 29. August.

Großartig! Einige sagen sogar: Zu großartig! Wo soll man die wachsende Menge unterbringen? Namentlich die Kölner Herren haben Angst und Sorgen. Wenn der feiertägliche Festzug alle Jahre um 1000 Köpfe zunimmt, so nach man nächstes Jahr in Köln für 30000 Sonntagsgesänger sorgen. Die Festhalle von Mannheim läßt sich aber leider nicht in Holzvolle verpacken und verschiden. Und eine solche Riesenhalle würde auch noch nicht genügen; man könnte für den Wochentagsbedarf noch eine zweite und für den Sonntag Nachmittag noch eine dritte bauen.

Ich weiß nicht, wie es gemacht werden kann; aber eines weiß ich, daß der Parademarsch der Arbeiter- und Handwerkerbataillone am Sonntag beibehalten und weiter gepflegt werden muß, koste es, was es wolle. Die älteren Besucher der Katholikentage erinnern sich, daß am Sonntag weiter nichts los war, als die Begrüßungsfeier am Abend. Schüchtern und klein fing die Nachmittagsversammlung von Arbeitern an, die „eigentlich“ nicht in den Rahmen der Generalversammlung gehörte. Das unregelmäßige Zweiglein am Spalierbaum wuchs und wuchs, bis es hider wurde, als die geschäftsordnungsmäßigen Aeste. Das erklärt sich aus zwei Gründen: erstens haben die breiten Schichten des erwerbstätigen Volkes aus dem Umkreise der Feststadt gerade am Sonntag Muße zu einer Pilgerfahrt, und zweitens übt der imposante Zug mit wehenden Fahnen und geschlossenen Reihen einen großen Anreiz aus. Für die Teilnehmer wie für die Zuschauer ist das gleiche Weise erbaulich und angenehm, und darum soll man den sonntagnachmittäglichen Aufmarsch zur Generalversammlung ja ungeschmälert bestehen und voll sich ausklingen lassen. — „Teile und herrsche!“ Es müssen so viele Versammlungsräume bereit gehalten werden, daß alle beteiligten Vereine ihr sicheres Unterkommen finden, zweckmäßig verteilt auf Grund der vorher ausgegebenen Quartierzettel. Die geeigneten Redner lassen sich ja nach Bedarf dugend- oder schwachweise bereit halten. Für die Verpflegung muß überall auch gehörig vorgesorgt werden, denn ein Marsch von mehreren Stunden in Sonnenhitze und Gedränge ist keine kleine Strapaze.

Was nun die anderen öffentlichen Versammlungen angeht, so sehe ich für die Zukunft kein anderes Heil, als in den doppelten oder nötigenfalls dreifachen Garnitur von Lokalen und von Rednern. Die sog. Parallelversammlungen dürfen nicht improvisiert werden, und man darf denselben Redner nicht einen zweimaligen Vortrag zumuten. Aber man kann für jedes Thema von vorn herein 2 oder 3 Redner bestellen, die gleichzeitig dieselbe Frage behandeln. — Dieses Doppelsystem würde nebenbei die strenge Durchführung des Paragrafen erfordern, wonach jede Rede 20 Minuten und nicht mehr dauern soll. Und das wäre von großem Vorteil. Der vortreffliche Inhalt mancher Reden läme noch viel besser zur Geltung, wenn die Redner sich

allzumal an die alte derbe Regel halten wollten: „Tritt dreißt auf, sperr's Maul auf, hör' bald auf!“

Auf dem Festeffeln meinte ein Redner: Wenn nicht der berechtigte Wettbewerber der anderen Städte ins Spiel käme, so könnte man Mannheim zur fortwährenden Residenz des deutschen Katholikentages erklären. In der That, die Stadt hat alle Erwartungen übertroffen. Auf dem Bilde sieht Mannheim infolge der schachbrettartigen Anlage etwas langweilig aus; aber der erste Schein trägt. Die Stadtverwaltung arbeitet mit Garten- und Wasserwerken, als ob sie kein Geld kosteten. Die Blumenbete auf den Plätzen und Straßen habe ich kaum in einer anderen Stadt so zahlreich und so gut gepflegt gefunden wie hier, und der Friedrichsplatz am Wasserturm mit seinen Kasernen etc. ist eine wahrhaft weltstädtische Anlage. Der Zug am Sonntag konnte keine herrlichere Triumphstraße finden.

Die Hauptsache ist aber, daß Wasserturm und Jesuitenkirche sich recht gut miteinander vertragen. In „alten Chroniken“ steht bekanntlich zu lesen, daß es vor 37 Jahren in Mannheim etwas anders zugegangen sei und die eintreffenden katholischen Gäste von kulturkämpferischen Radmachern über die Rheinbrücke getrieben seien. Man sollte fast glauben, daß das ein Schauermärchen sei, das in die Mythologie gehöre. Jedenfalls kommt uns die Geschichte im Lichte der besseren Gegenwart ganz unglaublich vor. Schwamm darüber! Jetzt war auch der andersgläubige Teil von Mannheim nicht bloß tolerant, sondern gastfreundlich ohne Fehl und Tadel.

Es gab noch etwas Fehler- und Tadelloses, wovon bei manchen geistreichen Leuten nicht gesprochen werden soll: Das Wetter. Das Wetter ist für solche Veranstaltungen von der erheblichsten Bedeutung, bei derartigen Massenversammlungen sogar ein wesentlicher Faktor. Und mit Recht konnte der Präsident in seiner Schlussrede über Wettermacherei scherzen. Wir hatten natürlich stets dasjenige Wetter, das gerade paßte: Sonnenschein bei dem Aufzuge und bei der Hafenfahrt, einen mollen Abend beim Gartenfest, bedeckter Himmel bei den Singsingen und einige Spritzer zum Staublöschchen, wenn sie nicht schadeten. Mehr hätte uns kein Fall verheißt können.

Das Gartenfest — ein riskantes Glücksspiel — war diesmal ein großer Treffer. Mein Freund, ein echter Spreewasserkäufing, konnte sich über zwei Dinge nicht genug wundern: erstens über die Unmasse von Menschen, die es in der Provinz giebt, und zweitens über das Feuerwerk, das nach seinem wehmütigen Zugeständnisse alle Feuerwerke im Berliner Zoologischen, in der Hafenheide und in Weihenstephan weit übertraf. Der Feuerwerker arbeitete nicht bloß mit Pulver, sondern auch mit Ideen. „Und die Pforten werden nie nicht überwältigen“. Dieser Grund- und Edsteinpruch wurde durch ein fulminantes Schlachtfestfeuerwerk über der strahlenden Tiara in der herrlichsten Weise feierkünstlerisch verkörpert. Sogar ein Eisener, der die verpulverten Tausendmarkscheine lieber zu höherem Zwecke verwendet wissen wollte, mußte diese „verpulverte Idee“ als

milbernden Umstand gelten lassen. Ich meinstenfalls halte die Augenweide eines schönen Feuerwerks für ebenso berechtigt und nützlich, als die Ohrenweide der Musik, und wie Kassen sind durch das besondere Eintrittsgeld der 15—20 000 Besucher gewiß aufgekommene. Die massenhaften Junggäule haben auch ihr Teil abgekommene, und das ist auch gut. So verdient es auch alle Anerkennung, daß sowohl zu den Sonntagsvorstellungen, als auch zu der Volksvereinsversammlung der Zutritt frei ist; man muß auch für die Leute sorgen, die nicht gerade das nötige Kleingeld für Eintrittskarte übrig haben.

Den Mannheimern möchte ich gar nichts als Schmeicheleien sagen. Aber als Zahlenmensch kann ich doch nicht verschweigen, daß mir ihre Art der Häusernummerierung in der inneren Stadt nicht gefallen will. Diese Altstadt ist nämlich nach der Zerstörung vor 200 Jahren planmäßig wieder aufgebaut worden in regelmäßigen Quadraten, und man bezeichnet die Hauslage nicht nach Straßen, sondern nach den Häuserblöcken, und zwar in der Weise, daß zunächst jede Reihe von Häuserblöcken mit einem Buchstaben des Alphabets bezeichnet und dann die einzelnen Blöcke in jeder Reihe durch Nummern unterschieden werden. Also wenn z. B. jemand das Haus B 25 suchen will, so muß er sich nach der zweiten Häuserreihe vom Schloß abwenden, dort den zweiten Block auffuchen und sich dann zu Nr. 5 in diesem Block wenden. Die schwache Seite dieses schon ausgeklügelten Systems liegt nun darin, daß der Block B 2 von 4 Straßen umgeben ist und das gesuchte Haus also in vier verschiedenen Straßen liegen kann. In anderen Städten weiß ich bei der Adressenangabe sofort, in welcher bestimmten Straße das Haus liegt. Ferner kann mir mit Hilfe der Straßennummern der Weg zu dem betreffenden Hause besser bezeichnet werden. Die mathematische Theorie ist grau; die Praxis geht ihre eigenen Wege. Darum ist auch in Mannheim in den Erweiterungsquartieren schon das gewöhnliche Straßensystem eingeführt, und in dem schachbrettartigen Kern giebt es schon zahlreiche nichtamtliche Straßennamen, die mit der Zeit auch offiziell werden sollen. Die Natur der Dinge treibt uns darauf hin, daß wir unsere Wohnung nach der Straße orientieren, an der die Hausthür liegt, und nicht nach dem Häuserblock, in den unser Haus nach hinten zu sich einschließt. — Aber darum keine Feindschaft! Auch das quadratische Mannheim kann sich nach jeder Richtung hin sehen lassen.

Zum Schluss noch ein ernstes Wort über Theorie und Praxis. Was da in Mannheim gelehrt und beschlossen ist, muß man nicht bloß hören oder beim Frühstück lesen, sondern üben! Jeder an seinem Teil! Die Hand aus der Tasche, um sofort zum Werk zu schreiten, wo sich Gelegenheit zur Verwirklichung der schönen Worte findet! — An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen — auch die Katholikentagsversammlungen.

Nächstens erzähle ich den Hausfrauen noch etwas von „Kochkunst und Vereinsleben.“